

## **Von Albanien angezogen und herausgefordert - Eine Zwischenbilanz nach beinahe drei Jahren im Bistum Sapa**

Zum Bistum Sapa im Nordosten Albaniens zählen etwa 200.000 Katholiken. Das Bistum erstreckt sich auf die Städte und Dörfer des Zadrim in der Ebene und auf die gesamte Bergregion um die Stadt Puka herum bis an die kosovarische Grenze. In unserer Diözese arbeiten derzeit 13 Priester (4 Albaner, 2 Kosovaren, 6 Italiener, 1 Deutscher (3 davon sind franziskanische Ordensmänner), 2 Kapuzinerlaienbrüder und 25 Ordensschwestern verschiedener Gemeinschaften mit unserem Bischof Lucjan Avgustini zusammen.

In der gesamten Bergregion unseres Bistums Sapa war im August 2008 nur noch ein Priester, Don Giovanni Fiocchi, tätig. Die Arbeit war allein nicht zu schaffen und der Bischof sprach bei einem Pastoraltreffen mit allen Priestern und Ordensschwestern von dieser großen Notsituation und seiner Sorge. Ich habe mich daraufhin bereit erklärt, als weiterer Priester in die arme Bergregion zu gehen und als Kapuziner und Seelsorger in und um Fushë-Arrëz tätig zu werden.

Fushë-Arrëz ist eine junge Stadt, die erst 1952 als exemplarisch kommunistische Arbeiterstadt entstanden ist. Aus vielen Dörfern der Region wurden hier Menschen ganz unterschiedlicher Art angesiedelt. Sie fanden Arbeit in den Minen und in den Sägewerken. Circa 400 Einwohner von Fushë-Arrëz sind Muslime.

Die Arbeitslosigkeit in Fushë-Arrëz liegt heute bei ca. 70 %. Seit der Eröffnung der neuen Autobahn, die den Kosovo und Albanien verbindet, fährt kaum noch ein Auto durch die Stadt. Früher musste der ganze Verkehr über die kurvenreiche Bergstraße durch Fushë-Arrëz. Viele Tankstellen, Autowaschplätze und Restaurants haben mittlerweile geschlossen. Wer kann geht weg: nach Tirana, nach Durres, Lezha oder Shkoder, in die großen Städte oder ins Ausland.

Die Armut besonders der Familien mit vielen Kindern und der der alten Leute ist groß. Die Wohnblocks (Pallate – was übersetzt Paläste heißt) sind verkommen und schlecht, die Dächer undicht und die gesamte Bausubstanz sehr marode. Die Wohnungen sind klein. Meist leben 7,8,9 oder mehr Personen in 2 bis 3 Zimmern.

Zur Pfarrei „St. Josef“ in Fushë – Arrëz gehört die Kleinstadt Fushë-Arrëz mit ca. 4.800 Einwohnern und die Dörfer Bardhet, Lumardh, Tuç, Lumbardh, Srriqe, Armiraj, Mollekuqe und Koderkeqe. Alles in allem ein Gebiet von ca. 50 Kilometern Durchmesser mit etwa 6000 Katholiken. Im Herbst 2009 sind noch die Dörfer Breg, Kavlinaj, Bicaj, Lumëzi und Vau Shënkoll dazu kommen (ca. 1000 Katholiken), weil sie näher an Fushë-Arrëz liegen und besser von hier aus versorgt werden können.

Seit 1995 leben und arbeiten die beiden deutschen Franziskanerinnen, Sr. Gratias Ruf und Sr. Bernadette Ebenhoch in Fushë-Arrëz und den 36 armen Bergdörfern des nördlichen Teils des Kreises Puka. Die Schwestern sind sehr stark im sozialen Bereich engagiert (Kindergarten mit 60 Kindern, Lebensmittelhilfen, Ausbildungshilfen, Hausbauprojekte, Ambulanz, Hilfe in Notfällen ...), arbeiten aber auch seit ihrer Ankunft im Bereich der Katechese, des Religionsunterrichtes mit.

Fushë-Arrëz hatte bis zu meiner Ankunft nie einen festen Pfarrseelsorger und wurde immer von Puka aus mitversorgt. Die Schwestern haben im wahrsten Sinne des Wortes Kirche aufgebaut: Menschen gesammelt zum Gebet, zum Religionsunterricht und zum Gottesdienst,

Gruppen aufgebaut, mithilfe eines italienischen Bistums in Fushë-Arrëz auch eine neue Kirche gebaut, die 2005 fertig wurde. Ohne die Präsenz und die unermüdliche Arbeit der Schwestern wäre das kirchliche Leben in Fushë-Arrëz wohl erst am Anfang.

Bei meiner Ankunft in Fushë-Arrëz im Oktober 2008 wusste ich: in Fushë-Arrëz kann ich auf dem aufbauen, was durch die Arbeit der Schwestern entstanden ist. In den Dörfern sieht die Situation anders aus, da gab es nur ganz sporadisch eine Mission, etwa zwei Wochen im Sommer und ganz selten die Möglichkeit eines Gottesdienstes.

Ich habe mit meinem pastoralen Mitarbeiter Franc Doda sofort begonnen, auch regelmäßig in die Dörfer zu gehen. Wir haben alle Familien besucht, die bewohnten Häuser gesegnet, wir bieten jetzt in Lumardh, Tuç, Bicaj, Breg und Lumbardh regelmäßig zweimal im Monat Katechese / Religionsunterricht an und halten einmal monatlich die Eucharistiefeier dort: in Lumardh in der kleinen Kapelle St. Rochus, in Tuç in der Schule, in Bicaj in einem kleinen feuchten Haus, in Breg in der Kirche St. Eufemia und in Lumbardh im Kirchenhaus St. Franziskus.

Durch die Hilfe von Missio Austria und der Spende von Priestern aus dem Bistum Münster konnten wir im Oktober 2009 in Lumbardh das „Kirchenhaus St. Franziskus“ eröffnen. Man hat der Kirche das Grundstück mit dem total verfallenen Haus geschenkt, wir haben es gemeinsam mit den Jugendlichen beräumt und wiederaufgebaut. Am 4. Oktober 2009, am Franziskustag, konnten wir zum ersten Mal darin Gottesdienst feiern. Es gibt neben dem Kirchenraum auch noch einen Mehrzweckraum für Katechese, für Treffen der Jugendlichen und der Dorfgemeinschaft. Gedacht ist auch an einen kleinen Kindergarten, der vormittags in diesem Raum stattfinden soll. Wir haben mit dem Wiederaufbau dieses Hauses im Dorf Lumbardh ein Zeichen der Hoffnung gesetzt.

Mit großer Freude stellen wir fest, wie dankbar die Menschen dieser Dörfer unser Tun annehmen. Sie freuen sich, wenn wir kommen. Zur Katechese kommen Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und manchmal auch alte Menschen. Das Interesse am Glauben ist groß, man will wissen, was es bedeutet Christ und katholisch zu sein. Wir erleben auch ein großes Wohlwollen und eine große Bereitschaft der Zusammenarbeit mit uns in den Dörfern.

Auf das Ganze gesehen ist die Situation der Bergdörfer um Fushë-Arrëz eher sehr sehr schwierig. Viele Menschen wandern ab aufgrund der harten Lebensbedingungen, der mangelhaften Infrastruktur und der fehlenden Arbeitsmöglichkeiten in den Dörfern. Allein die kleine Landwirtschaft (meist eine Kuh, 5 – 6 Schafe, oder ein paar Ziegen) kann die Familie oft nicht ernähren.

In den Dörfern Srriqe, Armiraj, Mollekuqe und Koderkeqe leben noch dauerhaft zwei Familien in unvorstellbar katastrophalen Umständen. Andere Familien kommen nur noch im Sommer zurück, bearbeiten ihre Felder, ernten Mais, Bohnen und Trauben, sammeln Waldfrüchte oder produzieren Raki und Honig, um die Erträge dann in den Städten, wo sie wohnen, zu verkaufen.

Die Vororte von Tirana und Durres wachsen stetig. Die Wohnverhältnisse der Leute aus den Bergen sind dort oft alles andere als gut. Man spricht mittlerweile im Zusammenhang der großen Vorstädte Tiranas von Slums.

Nach beinahe zwei Jahren in der Bergregion muß ich sagen: ich lebe und arbeite gerne hier, mir fehlt als Kapuziner mitunter eine Brüdergemeinschaft um mich herum – was sich ja vielleicht noch entwickeln wird. Aber ich muß sagen: die Peripherie unseres Bistums, die Bergregion mit der Stadt Fushë-Arrëz und den Dörfern ringsum mit ihren Lebensbedingungen, die manchmal anstrengend sind, mit den Menschen, die zuerst recht

distanziert, die aber dann sehr liebenswürdig sind, wenn das Eis erst einmal gebrochen ist, mit den alltäglichen Herausforderungen und den ungeahnten Überraschungen ... ist ein guter Ort für mich und wäre auch auf Zukunft hin ein guter Platz für uns Kapuziner.

Das Zusammenleben und - arbeiten mit den beiden Franziskanerinnen hier ist geschwisterlich und gut.

Das Engagement so vieler Menschen in Deutschland und Österreich für unsere Arbeit hier in Albanien ist umwerfend und eine wirkliche Hilfe, ebenso das stille Gebet und die Freundschaft so vieler, die mich und uns hier mittragen.

DANKE dafür!!

**Fushë-Arrëz, 30.07.2010**  
**Br. Andreas Waltermann**